CHANCEN 9. NOVEMBER 2017 **DIE ZEIT** N° 46

s ist Herbst geworden in Berlin. Ihre Schritte klingen jetzt nach matschigen Wegen und feuchten Blättern. Die Luft riecht nach Regen, eine Unterführung nach Urin. Rechts rauscht die Spree. Musik – ein Touristenboot schippert über den Fluss. Die Menschen winken der Frau am Ufer zu. Sie trägt ein kleines Kind auf den Schultern. Die Frau winkt nicht zurück. Sie ist blind.

Hannah Reuter ist die Mutter von Mila, zweieinhalb Jahre, dunkle Locken. Ihr Mann Gendun Buthia, der gerade in einer Praxis steht und einen schmerzenden Rücken massiert, kann ebenfalls nicht sehen. Mila aber sieht alles.

Eine Familie wie diese ist eine große Ausnahme, das weiß Hannah Reuter. Sie hat in Berlin einen Eltern-Kind-Stammtisch für blinde Väter und Mütter gegründet. In den meisten Familien, die sich dort austauschen, kann ein Partner sehen oder hat zumindest einen »Sehrest« zur Verfügung. Verlässliche Zahlen über die Anzahl von Blinden in Deutschland gibt es nicht, erst recht nicht über Paare mit Kindern. Laut Weltgesundheitsorganisation und Schätzungen des Deutschen Blindenverbandes leben hierzulande etwa 1,2 Millionen blinde und noch viel mehr sehbehinderte Menschen. Sechzig Prozent von ihnen sind älter als 65 Jahre.

Ein Kleinkind mit Eltern, die nicht sehen. Nicht sehen, wenn es fällt. Nicht sehen, wenn es sich im Sandkasten Steine in den Mund steckt. Nicht sehen, wenn es wegläuft. Wie lebt man solch ein Familienleben? Hannah Reuter kennt alle Vorurteile und Fragen. Oft stößt sie auf irritierte Reaktionen. Ist das nicht gefährlich, gar fahrlässig?

Wie fast jeden Tag geht Hannah Reuter an diesem Samstag im Herbst mit ihrer Tochter am Spreeufer spazieren, neben ihr der Blindenhund, ein schwarzer Labrador. Mila sitzt auf den Schultern ihrer Mutter. Als sie unruhig wird, nimmt Hannah Reuter sie herunter, stellt ihre kleinen Füße auf den nassen Weg. Da schnappt sich das Mädchen das Ende des Blindenstocks und zieht ihre Mutter hinter sich her. Manchmal rennt sie weg, dann ruft Hannah Reuter so lange nach ihr, bis sie zurückkommt. Nur wenn Mila schmollt, antwortet sie nicht auf die Rufe der Mutter. Dann bleibt sie stehen, wartet ab, beobachtet. Das kann dauern. In solchen Momenten braucht Hannah Reuter viel Geduld und starke Nerven. Sie ist vieles gewohnt: Vorwürfe, Mitleid, Beleidigungen. Einmal sprach sie eine Fremde an und sagte: »Ach, Sie Arme, jetzt haben Sie neben dem Hund auch noch ein Kind!«

Heute soll Mila neue Schuhe bekommen. Die beiden kennen den Laden, hier kaufen sie meistens ein. Hannah Reuter befühlt verschiedene Modelle, achtet auf weiches Leder und darauf, dass die Schuhe nicht zu viele Schnallen und Riemchen haben. Ab und zu fragt sie die Verkäuferin nach der Farbe. Rosa soll in Milas Kleiderschrank nicht überhandnehmen. Hannah Reuter, die von Geburt an blind ist, weiß zwar nicht, wie Rosa eigentlich aussieht, aber sie kennt die Diskussion über Geschlechterklischees und möchte nicht, dass Mila wie eine Prinzessin herumläuft. Am Ende kaufen die beiden grüne Schuhe und Gummistiefel mit blauen Sternen.

Noch so eine Frage: Ein Kleinkind anziehen – wie macht man das, wenn man nicht sieht, ob der Pulli einen Fleck hat oder die Hose zu kurz geworden ist? Hannah Reuter fühlt nach Kragen, Reißverschlüssen und Materialien. Dann weiß sie, was sie in der Hand hat. Jedes Stück wird gewaschen, wenn es einmal getragen wurde. Die Socken der Kleinen kommen paarweise in einzelnen Wäschesäckchen in die Maschine, damit sie immer die passenden anhat. Inzwischen kann Mila sich selbst anziehen, fast jedenfalls. Manchmal trägt sie eine Hose verkehrt herum oder den linken Schuh rechts. Hannah Reuter findet das Zu Hause: Hannah Reuter mit ihrem Mann Gendun Buthia und Tochter Mila



»Ich dachte, ihre Haare seien schwarz«

Die Eltern sind blind, die Tochter kann sehen – kann das funktionieren? Eine Geschichte über Vorurteile, irritierte Fragen und einen Besuch im Schuhgeschäft von Jana felgenhauer

eigentlich nicht schlimm, es muss nicht alles perfekt sein. Sie möchte aber auch nicht, dass andere denken, sie lasse ihr Kind verwahrlosen. Auch deshalb kauft sie in einem teuren Schuhladen ein. Seht her, sagt sie damit, ein Kind von blinden Eltern kann gut gekleidet sein. Es bekommt die Aufmerksamkeit und Fürsorge, die es braucht.

Mila kommt gesund zur Welt, sie hat die Augenkrankheit der Mutter nicht geerbt

Zu Hause wartet Gendun Buthia auf die Familie. Er stopft Plastikmüll in einen gelben Sack, ordnet Lebensmittel im Kühlfach an, neben ihm kocht Reis in einem Topf. Seine Eltern stammen aus Tibet. Buthia wurde vor 39 Jahren in Indien geboren. Als Jugendlicher ging er in ein Kloster, weil er lieber meditieren wollte, als für die Schule zu lernen. Im Kloster lebte er mit achtzig anderen Mönchen zusammen, studierte buddhistische Philosophie. Mit Ende zwanzig löste sich seine Netzhaut ab, er wurde mehrmals operiert, ohne Erfolg. Vor acht Jahren holten ihn seine Schwestern, die in Deutschland leben, nach Berlin. Er lernte an einer Blindenschule Deutsch und Punktschrift. Irgendwann stellte ihm seine Lehrerin eine ehemalige Schülerin vor: Hannah.

Vor ihrer ersten Verabredung war Buthia sehr aufgeregt: »Ich sprach schlecht Deutsch, hatte keine Arbeit, konnte mich nicht allein orientieren.« Hannah Reuter arbeitete als Sprachwissenschaftlerin an der Universität. Nach ein paar Monaten gesteht er Hannah seine Liebe,

an einer Bushaltestelle. Die Blumen, die er die ganze Zeit mit sich trägt, drückt er ihr noch schnell in die Hand, bevor er in den Bus steigt. Drei Jahre später

Als Hannah Reuter schwanger ist und der Babybauch sichtbar wird, schlägt ihr subtile Kritik entgegen: »Ach, ist ja toll, dann kann das Kind Ihnen ja später helfen.« Als ob sie nur deshalb ein Baby bekommt. Viele wollen wissen, ob das Kind auch blind sein wird. Unverhohlen in solchen Fragen der An-Augenkrankheit der Mutter nicht geerbt. Die Eltern gehen regelmäßig mit der Tochter zum Augenarzt, auch weil niemand genau weiß, was die Netzhautablösung beim Vater ausgelöst hat.

Nach der Geburt bekommt das Paar Hilfe von einer Hebamme, die Mila mit ihnen badet, ihnen beim Wickeln zusieht. Sie wechseln die Windeln der Kleinen auf dem Boden, halten beim Baden mit ihren Händen den kleinen Kopf über Wasser, tasten die Haut nach Pusteln ab. Wenn sie unsicher sind, gehen sie gleich zum Arzt. Auch heute noch bekommen die Eltern Unterstützung von Hannah Reuters Mutter oder Freunden, die Mila manchmal Haare und Fingernägel schneiden.

Hannah Reuter weiß noch genau, wie Mila nach der Geburt auf ihrem Bauch in Richtung Brust gekrabbelt ist. Haarflaum, Babygeruch. Überwältigte Eltern. Einige Monate nach der Geburt meldet sich eine Frau vom Jugendamt: »Frau Reuter, wir wollen

Ihnen das Kind nicht wegnehmen, aber wir müssen einmal vorbeikommen.« Ein Schock.

Verpflichtend sei ein Besuch vom Jugendamt bei blinden Eltern nicht, sagt Christiane Möller, Rechtsreferentin beim Deutschen Blindenverband. Das Jugendamt komme nur, wenn die Eltern von selbst Hilfe anfordern oder wenn das Amt einen »Tipp« erhalte. Möller sagt, es gebe viele Vorurteile, dass blinde Eltern ihre Kinder nicht allein erziehen könnten. Im Fall von Mila hat eine Mitarbeiterin des wurf: »Setzen die etwa bewusst ein blindes Kind in Bezirksamtes das Jugendamt informiert, ohne den die Welt?« Mila wird gesund geboren, sie hat die Eltern Bescheid zu geben. Als die Frau vom Jugendamt in die 60-Quadratmeter-Wohnung kommt, ist es sauber und aufgeräumt. Die Küche sieht aus wie bei jeder anderen Familie auch, nur dass es ein Kochbuch in Brailleschrift gibt und eine Uhr, bei der zu jeder vollen Stunde ein anderer Vogel singt.

»Sind deine Augen kaputt?«, fragen die Kinder in der Kita manchmal Milas Mutter

Die Frau vom Amt empfiehlt Hannah Reuter, Mila ein Kindergeschirr umzulegen und sie draußen an die Leine zu nehmen, wenn sie zu laufen beginnt. Hannah Reuter muss allein bei der Vorstellung lachen. Das Jugendamt kam nie wieder, die Akte wurde geschlossen.

Mila kann inzwischen nicht nur laufen, sie kann auch reden. Seit ein paar Monaten, erzählt ihre Erzieherin, formuliere sie bewusst, dass ihre Eltern blind seien. Mila sei ein sehr hilfsbereites Kind. Oft nehme sie andere Kinder an die Hand, zeige ihnen den Weg.

In Milas Kita fragen die anderen Kinder Hannah Reuter: »Sind deine Augen kaputt?« Einmal sagte ein Junge zu Mila: »Deine Mama ist blind und läuft immer gegen Bäume.« Hannah Reuter findet es wichtig, Mila und den anderen Kindern ihre Behinderung zu erklären. Neulich verbrachten sie gemeinsam einen Nachmittag, sie verband den Kindern die Augen und zeigte ihnen, wie man mit einem Blindenstock umgeht. Reuter orientiert sich seit 34 Jahren durch das Hören, Fühlen und Riechen. Ohne Blindenstock und Hund wäre sie gar nicht sofort als blinde Frau zu erkennen. Sie hat gelernt, ihr Gegenüber mit ihren braunen Augen direkt anzublicken.

Schmerzt es, dass sie nie wissen wird, wie ihre Tochter aussieht? »So richtig interessiert mich das eigentlich nicht«, sagt Hannah Reuter. Sie hält sich an das, was sie fühlen und prüfen kann. Die Gesichtszüge Milas, die Form ihrer Augen, die Dicke ihrer Haare. »Die Augen hat sie wohl eher vom Papa«, sagt Reuter. Neulich sagte ein anderer Vater in der Kita zu ihr, Mila habe so schöne braune Haare. »Da war ich überrascht, ich dachte immer, die seien schwarz.«

Es ist Nachmittag. Hannah Reuter sitzt am Küchentisch, Mila auf ihrem Schoß, einen Keks in der Hand. Später holen sie ein Buch aus dem Regal, Die kleine Raupe Nimmersatt. Bunte Bilder, Obst, Tiere aus Filz zum Fühlen, Brailleschrift. Es gibt nur wenige Bücher, die für blinde Eltern und sehende Kinder zugleich geeignet sind. Sie sind aufwendig herzustellen und deshalb teuer. Mila wird lernen müssen, früh selbstständig zu sein. Geschichten lesen, allein lernen, Hausaufgaben machen. »Meine Mutter hat meine Hausaufgaben auch nie kontrolliert«, sagt Hannah Reuter. Über die Zukunft will sie sich noch nicht so viele Gedanken machen. Ob Mila irgendwann ausnutzt, als aufmüpfige Teenagerin vielleicht, dass sie sehen kann, Mutter und Vater aber nicht? Es wird eine Herausforderung sein, wie sie jede Form von Elternschaft bereithält.

»Meinst du, wir können über das Dach fliegen?« Hannah Reuter sitzt auf einer Schaukel, mit einem Arm hält sie sich fest, den anderen hat sie um ihre Tochter geschlungen. Spielplatzsound: Dreiräder knirschen auf dem Asphalt, Kinder kreischen, Elterngespräche, Handykameras klicken. Anders als die Eltern um sie herum können Hannah Reuter und Gendun Buthia nicht jeden Schritt ihrer Tochter verfolgen, sie fluten das Netz nicht mit niedlichen Kinderbildern. »Manchmal machen wir Fotos oder Videos, auch wenn es passieren kann, dass Milas Kopf mal nicht drauf ist«, sagt Hannah Reuter. Die Bilder archiviert sie auf ihrem Computer, auch jene, die andere geknipst haben. Mila soll später visuelle Erinnerungen an ihre Kindheit vorfinden.

Auf ihrem Stammspielplatz kennt sich Hannah Reuter aus. »Schräg hinter mir steht eine Wippe, links von mir ist das Klettergerüst mit kleinem Plateau, Hängebrücke und einem Häuschen mit Rutschen.« Am Anfang ist Hannah Reuter ihrer Tochter immer hinterhergelaufen und hat die Umgebung ertastet, Gefahren ausgelotet. Wenn Mila klettert, versucht die Mutter unter dem Gerüst zu stehen, um sie notfalls aufzufangen. »Es kann immer etwas passieren, auch wenn ich sehen könnte«, sagt sie. »Man kann nicht alles verhindern.« Wenn Gendun Buthia mit Mila auf den Spielplatz geht, begleitet ihn eine »Elternassistenz«, eine Frau, die ihn unterstützt, weil er sich allein noch nicht so sicher fühlt.

Aufstehen, anziehen, Mila in die Kita bringen, arbeiten, Mila abholen, Spielplatz, Abendessen: Die Familie führt einen Alltag wie andere auch. »Viele Menschen glauben, dass unser Dasein nur um die Blindheit kreist«, sagt Hannah Reuter. Dabei haben sie gar keine Zeit, ständig über die Behinderung nachzudenken. Auf dem Nachhauseweg bückt sich Mila, hebt etwas auf, sucht die Hand der Mutter und sagt: »Fass mal an.« Hannah Reuter fühlt eine glatte kühle Kugel, ruft: »Eine Kastanie!« Mila strahlt.

www.zeit.de/audio

ZEIT VERANSTALTUNGEN



ANZEIGE





Prof. Ortwin Renn

»Expertise in der Krise«

Berlin · 14. November 2017 · 19.00 Uhr

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften Markgrafenstraße 38

Europakrise, Finanzkrise, Globalisierungskrise, Klimakrise - die Debatten darüber werden allenthalben kontrovers geführt. Untergräbt der Widerstreit der Expertenmeinungen das Vertrauen in die Expertise? Wissenschaftler sind niemals ganz unabhängig - sie wollen Reputation für ihre Leistung und sie brauchen Geld für ihre Arbeit. Macht sie das unglaubwürdig? Die wachsende Konkurrenz hat Forscher dazu verführt, Erfolge zu verkünden, wo keine waren. Untergräbt das individuelle Fehlverhalten auch das Ansehen der wissenschaftlichen Methode? Die Forscher pflegen ihre eigene Sprache, anspruchsvoll, jargonhaft und oft unzugänglich. Erreichen sie deshalb die Menschen nicht? Steckt die Expertise in der Krise?

Mit diesen Fragen werden sich Experten auf dem 68. ZEIT FORUM WISSENSCHAFT auseinandersetzen.

Es diskutieren: Dr. Elisabeth Hoffmann, Leiterin der Presse- und Kommunikationsabteilung, TU Braunschweig, Prof. Ortwin Renn, Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und Wissenschaftlicher Direktor am Institute for Advanced Sustainability Studies (IASS), Potsdam, und Prof. Jule Specht, Professorin für Persönlichkeitspsychologie an der Humboldt-Universität zu Berlin und Sprecherin der Jungen Akademie

Moderation: Andreas Sentker, DIE ZEIT, und Ulrich Blumenthal, Deutschlandfunk **Anmeldung unter:** www.zeit.de/veranstaltungen · **Der Eintritt ist frei.**

DIE ZEIT





www.zeit.de/veranstaltungen



Deutschlands großes Karriere-Event

Absolventenkongress.de

23.-24. Nov. | Koelnmesse

Wo kannst du deine Leidenschaft ausleben? Wer bietet dir deinen Traumjob? Zeig dein Talent. Mehr als 250 Unternehmen. Start-up-Zone. Street Food Coachings. Pitches. Feel Good Lounge. Mach dein Ding. powered by Staufenbiel Institut

